

CONCILIUM aktuell

Claude Geffré

Der Traditionalismus ohne Lefebvre

Eine Chronik der jüngsten
Entwicklung

Seit dem schismatischen Akt von Erzbischof Lefebvre hat der Heilige Stuhl eine Vielfalt von Initiativen entfaltet, um den Mitgliedern der «Bruderschaft Sankt Pius X.», welche sich geweigert haben, Erzbischof Lefebvre ins Schisma zu folgen, die Wiedereingliederung in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zu erleichtern.

Wie sollte man sich nicht freuen, wenn man feststellt, daß eine gewisse Anzahl von Priestern, Ordensleuten und Laien davon ablassen, eine schismatische Bewegung zu unterstützen, die in jeder Hinsicht zukunftslos geworden ist? Man könnte sogar dazu kommen, sich fast zu beglückwünschen zu dem blinden Starrsinn des Alterzbischofs von Tulle, weil ja sein Extremismus vielen seiner Jünger schließlich die Augen geöffnet hat. Warum aber mußte es dazu kommen, daß die Freude über eine Versöhnung getrübt wird durch eine Anzahl von Vorgängen, die alle in eine bestimmte Richtung laufen und die man nicht anders als alarmierend bezeichnen kann? Mehr als zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil muß man sich nun fragen, welche geheime Strategie hinter der Normalisierung des «Falls Lefebvre» steckt. Hat nicht einer der höchsten Würdenträger der römischen Kirche die Abspaltung Erzbischof Lefebvres als ein providentielles Ereignis begrüßt? Es scheint also die Zeit gekommen, ganz laut zu sagen, was eine wachsende Zahl von Gläubigen, Priestern und selbst Bischöfen im stillen längst denkt.

Angesichts der Millionen von katholischen Christen, die in unbeschwerter Freude mit dem Erbe des Konzils leben, und im Vergleich mit den drängenden Problemen, welche die historische Verantwortung der Kirche herausfordern, ist man zunächst einmal verwirrt darüber, daß einer Handvoll Integralisten, die sich im Jahrhundert irren und die große lebendige Tradition der Kirche mißverste-

hen, weil sie ihren eigenen lieben kleinen Traditionen treu bleiben wollen, solches Gewicht beigemessen wird.

Ebenso bestürzt ist man über «die Geduld und Nachsicht bis an die Grenze des gerade noch Möglichen» (dies sind genau die Worte des Motuproprio «Ecclesia Dei adflicta» Johannes Pauls II. vom 2. Juli 1988), welche der Heilige Stuhl gegenüber Erzbischof Lefebvre bewiesen hat. Man könnte noch verstehen, daß das Protokoll der Vereinbarung, das vom Bischof von Ecône und von Kardinal Ratzinger am 5. Mai 1988 unterzeichnet wurde, als Kompromißversuch der letzten Stunde Lefebvre davon abhalten sollte, seinen Plan auszuführen, Bischöfe seiner Wahl zu ordinieren. Wenn aber dann Lefebvre bald darauf seine Unterschrift zurückzog und seine Drohung wahr machte, wie sollte man dann nicht beunruhigt sein, wenn man feststellen mußte, daß dieses seltsame Protokoll auch weiterhin der Bezugstext blieb für die Wiedereingliederung der Überläufer von Ecône und der Mitglieder der verschiedenen Ordensinstitute (Karmeliter, Benediktiner, Dominikaner . . .), die mit ihren Orden gebrochen und sich Erzbischof Lefebvre angeschlossen hatten?

Muß man dies so verstehen, daß die Nummer 25 der Dogmatischen Konstitution «Lumen Gentium» über den dem kirchlichen Lehramt geschuldeten Gehorsam der einzige Punkt sein sollte, welcher die ausdrückliche Zustimmung Erzbischof Lefebvres und seiner Jünger gefunden hat (Nr. 2 des Textes der Glaubenserklärung des Protokolls über die Vereinbarung)? Und die anderen grundlegenden Lehraussagen von «Lumen Gentium» und der großen Texte über die Kirche und die Welt, den Ökumenismus, die Religionsfreiheit . . . — gehören sie zu jenen «Punkten in den Lehrtexten des Konzils oder in den späteren Reformen der Liturgie und des Kirchenrechts, die nur schwer mit der Tradition vereinbar zu sein scheinen» (Nr. 3 derselben Glaubenserklärung des Protokolls)? Die Haltung, die Erzbischof Lefebvre eingenommen hat, hat zumindest das Verdienst, Klarheit geschaffen zu haben: In seinem Brief an den Papst vom 2. Juni 1988, in dem er das Protokoll über die Vereinbarung aufkündigt, sagt er noch einmal, daß er alles tun werde, «um sich zu schützen vor dem Geist des II. Vatikanums und vor dem Geist von Assisi» und daß er ungeachtet des Verbots des Heiligen Stuhles zur Ordination von Bischöfen schreiten werde, «um damit das ihm von der göttlichen Vorsehung aufgetragene Werk zu sichern und zu fördern».

Erzbischof Lefebvre ist also für sich selbst konsequent. Er hat begriffen, daß er sich nicht dem Nachfolger des heiligen Petrus unterordnen und zugleich sein Werk weiterverfolgen kann, d.h. mit allen Mitteln zu kämpfen gegen «den falschen Ökumenismus, der die Wurzel aller Neuerungen des Konzils in der Liturgie, in den neuen Beziehungen der Kirche zur Welt und in der Auffassung von der Kirche selbst ist und der die Kirche in den Ruin und die katholischen Christen zum Glaubensabfall führt» (Brief vom 2. Juni 1988 an den Papst). Nun hat es aber den Anschein, daß das, was Lefebvre für unmöglich hält, von einer Anzahl intransigent Katholiken, die einen unermüdlichen Eifer entfalten, um einen Traditionalismus ohne Lefebvre zu einem legitimen Bestandteil des nachkonziliaren Katholizismus zu machen, für möglich gehalten wird.

Das (bereits zitierte) *Motuproprio* vom 2. Juli 1988 hat die Errichtung einer neuen Kommission mit dem Namen «Ecclesia Dei» unter dem Vorsitz von Kardinal Augustin Mayer OSB verfügt: «Es wird eine Kommission errichtet, welche den Auftrag haben wird, mit den Bischöfen, den Behörden der römischen Kurie und interessierten Kreisen zusammenzuarbeiten mit dem Ziel, die volle Eingliederung in die kirchliche Gemeinschaft zu erleichtern für Priester, Seminaristen, Ordensgemeinschaften oder einzelne Ordensleute, die bisher Verbindung zu der von Erzbischof Lefebvre gegründeten Bruderschaft hatten und den Wunsch haben, dem Nachfolger des heiligen Petrus in der katholischen Kirche verbunden zu bleiben unter Wahrung ihrer geistlichen und liturgischen Traditionen entsprechend dem am 5. Mai von Kardinal Ratzinger und Erzbischof Lefebvre unterzeichneten Protokoll.»

Warum sollte nicht im Namen eines gesunden Pluralismus tatsächlich ein unterschiedliches liturgisches Empfinden (wie es sich zum Beispiel in der Anhänglichkeit an die lateinische Sprache äußert) anerkannt werden? Aber handelt es sich denn wirklich bloß um andersartige «geistliche und liturgische Traditionen» (um die erstaunliche Formel des Textes aufzugreifen, die so vieles ausläßt)? Angesichts einer Reihe bestürzender Vorkommnisse darf man dies wohl bezweifeln. Wir nennen hier nur drei solcher Vorkommnisse: Und dabei können wir jedesmal feststellen, daß die Praxis der römischen Stellen im Einklang mit dem vom Bischof von Ecône und dem Präfekten der Glaubenskongregation unterzeichneten Protokoll steht, auf das

man sich immer wieder als Bezugstext beruft, und zwar sowohl im Blick auf seinen Lehrfragen betreffenden Teil wie auf den Rechtsfragen betreffenden Teil.

1. Durch die französische Integralistenzeitung «Présent» (Ausgabe vom 18. August 1988) war von einer Vereinbarung zu erfahren, die am 29. Juni 1988 von Kardinal Mayer (der danach Präsident der Kommission «Ecclesia Dei» wurde) und von Dom Gérard Calvet, Prior des Benediktinerklosters Sainte Madeleine du Barroux bei Avignon in Südfrankreich, unterzeichnet wurde. Dom Gérard, der seit Jahren im Bruch mit der Benediktinerkonföderation lebt und das unbestrittene Haupt dieser Zitadelle des lefebvrianischen Integralismus in Frankreich ist, hat in einem Interview erklärt, das, was seine Kommunität seit 1983 fordert, nämlich die Messe Pius' V., der alte Katechismus, die Sakramente und alles andere, was im Einklang mit der jahrhundertealten Tradition der Kirche stehe, sei ihnen «bewilligt worden, ohne daß man Gegenleistungen in Lehrfragen, Zugeständnisse oder Widerruf verlangt hätte». Die beiden vom Prior von Barroux gestellten Bedingungen für die Unterzeichnung der Übereinkunft verdienen es, in vollem Wortlaut zitiert zu werden: «1. Dieser Vorgang sollte keine Diskreditierung der Person von Erzbischof Lefebvre sein. Dies wurde im Verlauf unseres Gesprächs mit Kardinal Mayer zu wiederholten Malen gesagt, und der Kardinal nahm dies schweigend hin. Und ist es nicht im übrigen der Hartnäckigkeit von Erzbischof Lefebvre zu verdanken, daß uns dieses Statut zugestanden wurde? . . . 2. Es sollte von uns kein Zugeständnis in Fragen der Lehre oder der Liturgie verlangt und uns kein Schweigen bei unserer antimodernistischen Predigt auferlegt werden.»

Diese Wiedereingliederung in die katholische Kirchengemeinschaft «ohne Zugeständnisse in Lehrfragen» hat ihre offizielle Bestätigung erfahren durch eine Botschaft der Glaubenskongregation, die am 25. Juli von Kardinal Ratzinger und Kardinal Mayer unterzeichnet wurde. Der Text einer solchen Vereinbarung, der praktisch die seit Jahren unveränderten Grundausrichtungen der integralistischen Bewegung Erzbischof Lefebvres — mit Ausnahme der bisher verweigerten Unterordnung unter den Papst — amtlich bestätigt, hat bei einer gewissen Presse, die man auf den ersten Blick als «progressistisch» einstufen könnte, Verwirrung ausgelöst. Warum aber kann man sich hier noch verwundern? Dieser Text war ja in nuce schon in

dem unheilvollen Protokoll über die durch den Gründer von Ecône und den Präfekt der Glaubenskongregation unterzeichnete Vereinbarung enthalten, deren die Lehrfragen betreffender Teil in keiner Weise die Notwendigkeit einer aufrichtigen Zustimmung zu den Lehraussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils erwähnte. Wenn man von diesem konkreten Fall ausgeht, weiß man von jetzt an jedenfalls, wie man die «geistlichen und liturgischen Traditionen», von denen der Text des Motu proprio «Ecclesia Dei adflicta» so schamhaft spricht, zu verstehen hat.

2. Sodann ist hier von der «Bruderschaft vom heiligen Petrus» zu reden, die am 18. Juli 1988 in der Zisterzienserabtei Hauterive im Kanton Freiburg in der Schweiz gegründet wurde. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, die Priester und Seminaristen aufzunehmen, die nach seinem schismatischen Akt mit Erzbischof Lefebvre gebrochen haben. Warum sollte man sich nicht wenigstens hier noch ohne Vorbehalte freuen dürfen über diese Initiative, die doch die Wiedereingliederung der Exlefebvirianer in die katholische Einheit fördern muß? Wie aber könnte man gleichzeitig nicht bestürzt sein wegen der seltsamen Ähnlichkeit dieser Bruderschaft mit der von Erzbischof Lefebvre gegründeten «Priesterbruderschaft Sankt Pius X.»? Die neue Bruderschaft erfreut sich übrigens derselben kirchenrechtlichen Privilegien, wie sie der «Priesterbruderschaft St. Pius X.» im kirchenrechtlichen Teil des Protokolls über die Vereinbarung vom 5. Mai 1988 zugestanden worden waren. Als «Gesellschaft des apostolischen Lebens», die unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellt ist, erfreut sie sich einer totalen Autonomie gegenüber dem bischöflichen Ordinarius.

Man muß sich daher wirklich fragen, wie eine Absichtserklärung wie diese zu interpretieren ist: «Die Bruderschaft vom heiligen Petrus will alle diejenigen Priester aufnehmen, die den Wunsch haben, der Kirche und den Seelen in einem traditionellen Geist zu dienen», vor allem, wenn man sich daran erinnert, daß die Gefährlichkeit der Lefebvre-Bewegung nicht in ihrer Anhänglichkeit an die Messe Papst Pius' V. liegt, sondern in ihrem fixistischen Traditionsverständnis. Und wie sollte man nicht ein gewisses Unbehagen empfinden, wenn man entdeckt, daß der neue Generaloberer der Bruderschaft vom heiligen Petrus niemand anders ist als Joseph Bisig, der sechs Jahre lang Assistent des Generaloberen der «Priesterbruderschaft Sankt Pius X.» und sechs Jahre lang Oberer des integralisti-

schen Priesterseminars in Zaitzkofen bei Regensburg war? Muß man dies so verstehen, daß es von nun an in der katholischen Kirche an der Zeit ist, eine «traditionelle Spiritualität», die sich offen vom Geist des Konzils und vom Geist von Assisi distanziert, nicht nur zu tolerieren, sondern zu ermutigen?

3. Schließlich muß man wohl noch daran erinnern, daß durch Dekret vom 28. Oktober 1988 die «Fraternité Saint Vincent-Ferrier» als Institut des geweihten Lebens päpstlichen Rechtes errichtet wurde, welches der Autorität des Heiligen Stuhls, die dieser mittels der Kommission «Ecclesia Dei» ausübt, unterstellt ist. Es handelt sich hier um zwölf integralistische «Dominikaner»-Brüder in Cheméré-le-Roi im Departement Mayenne (Frankreich), die den Namen, die Konstitutionen, die Liturgie und das Gewand des Ordens usurpiert hatten, die aber dann schon vor dem Schisma wieder mit Erzbischof Lefebvre gebrochen hatten. Das Dekret gesteht ihnen zwar nicht die Benennung «Predigerbrüder» (= Dominikaner) zu, aber es sieht ein Leben von Regularen nach dem Beispiel der bei den Söhnen des heiligen Dominikus geltenden Bräuche, die Verwendung der dominikanischen Liturgie nach den Büchern von vor 1962 und das Tragen des Ordensgewandes der Dominikaner vor.

Während noch Beratungen zwischen dem Generalmagister des Dominikanerordens, der Kommission «Ecclesia Dei», dem Provinzialoberen der Pariser Ordensprovinz und der Gruppe von Cheméré im Gang waren, erfuhr der Generalmagister zu gleicher Zeit wie die Provinzialoberen Frankreichs, die am 16. November nach Rom einberufen worden waren, von der Veröffentlichung des Dekrets über die Gründung der Fraternität unter dem Datum vom 28. Oktober 1988. Diese Entscheidung ist nicht nur eine grobe Beleidigung des Generalmagisters des Ordens; und sie schafft nicht nur in der öffentlichen Meinung Frankreichs Verwirrung über die dominikanische Identität; sondern sie stellt vor allem einen unerhörten Anschlag auf das Grundrecht der Predigerbrüder dar, das sie Jahrhunderte lang bewahren konnten. Wie kann man denn tatsächlich einer Gruppe außerhalb des Ordens die Verwendung der alten Konstitutionen und der dominikanischen Liturgie von vor der Liturgiereform von 1962, die daher völlig von der lebendigen Tradition des Ordens abgeschnitten sind, bewilligen? Aber damit soll es offenbar keine Schwierigkeiten haben: Kardinal Mayer selbst war es, der eigens herbeikam, um fünf Brüder der Gruppe am

3. Dezember 1988 in der Abteikirche von Fontgombault nach dem traditionellen Ritus zu ordinieren.

Die tatsächlichen Vorgänge sprechen für sich selbst. Ich höre schon im voraus das Argument derer, die sagen, man dürfe das Feld einer bestimmten Tradition nicht den extremistischen Integralisten überlassen, die dem Erzbischof Lefebvre ins Schisma gefolgt sind, und man müsse beweisen, daß seine ehemaligen Gefolgsleute wieder in die Kirche eingegliedert werden können, ohne ihre Überzeugungen zu verleugnen. Aber man muß doch die Frage stellen dürfen: Worauf der Vatikan derzeit setzt, nämlich die Absicht, sich nicht von rechts her überholen zu lassen, ist das nicht genau das Gegenteil von dem, worauf das Zweite Vatikanische Konzil gesetzt hatte, das ja auf die Stimmen der Welt hören und sich den berechtigten Erwartungen des modernen Menschen stellen wollte?

Die typisch konservativen Maßnahmen, die ich hier erwähnt habe, können aber nicht isoliert von anderen Vorgängen betrachtet werden, die immer in dieselbe Richtung gehen. Es möge genügen, an die zunehmende Ausschaltung der Bischofskonferenzen zu erinnern, die besonders bei der Wiedereingliederung der Exlefebvirianer wieder bestätigt wurde (einzig und allein der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz hat den Mut gehabt, «die mangelnde Transparenz im Handeln des Vatikans hinsichtlich der Wiedereingliederung gewisser traditionalistischer Gemeinschaften» öffentlich

zu beklagen); weiter sei daran erinnert, wie die Bischofskonferenz von Brasilien auf «Gleichschritt» gebracht wurde; ferner an die Politik der Bischofsernennungen, deren notorischste Probe wir bei den jüngsten Ernennungen neuer Erzbischöfe für Köln und Salzburg erlebt haben, bei denen man sich in eine Sackgasse hineinmanövriert hat.

Unter dem Vorwand, denen gerecht werden zu wollen, die von einem ewigen Heimweh nach der Zeit vor dem Konzil geplagt werden, läuft man Gefahr, eine große Zahl von Gläubigen zu entmutigen, die das Zweite Vatikanische Konzil weiterhin als ein gnadenhaftes Ereignis für die Kirche und die Welt erleben. Es müßte doch der Kirche möglich sein, ihren Dienst der Barmherzigkeit gegenüber denen auszuüben, die sich weigern, Erzbischof Lefebvre ins Schisma zu folgen, ohne daß all diejenigen (Laien, Priester, Theologinnen und Theologen, Bischöfe), die seit mehr als 20 Jahren unermüdlich für die Rezeption der Lehraussagen des Konzils gearbeitet haben, sich nun desavouiert fühlen müssen. Nun aber verunsichert der sektiererische Geist gewisser römischer Kreise nicht nur die Christen der anderen Kirchen, sondern er hat auch schon begonnen, immer schneller eine Schicht von «Christen ohne Kirche» entstehen zu lassen.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

(«CONCILIUM aktuell» erscheint unter der Verantwortung des jeweiligen Verfassers.)